

Teilnehmernummer: S 10-2009

Klasse 7m – Gruppe 1; Balthasar-Neumann-Volksschule Werneck

Schreibgruppe: Marcella Dotzel, Larissa Haupt, Kevin Rumpel, Svenja Rösch, Jana Breitenbach,  
Franziska Heinisch, Larissa Piatke betreut von Elisabeth Vogt

Schreibpartner: Reinhold Ziegler

## **Beginn einer Weltreise**

Toooooooooor !

Ich hatte getroffen.

Als ich meinen Blick – bei meinem Treffer hatte es mich ordentlich zu Boden geworfen – wieder Richtung Tor richtete, war der Ball spurlos verschwunden. Bei genauem Hinsehen stellte ich entsetzt fest, dass das Netz ein Loch hatte. Um Himmels willen! Der Ball hatte sich selbständig gemacht. Er flog im hohen Bogen am Himmel dahin. Ich folgte ihm mit den Augen und rannte hinterher. Am Mainufer sah ich ihn aufplatschen. Auf meinem Weg dorthin

stolperte ich über einen Ast, der auf dem Boden lag. Dann landete ich im Gebüsch direkt am Main! Schnell fischte ich meinen Ball aus dem Wasser, hielt ihn fest umklammert und fiel in einen tiefen Traum. Ich träumte von einer langen Weltreise. Deshalb baute ich mir aus mehreren Holzstämmen, die um mich herumlagen, ein kleines Floß. Ich wartete bis Mitternacht, um den Proviant für meine Reise aus der Speisekammer der Mutter zu holen. Leise schlich ich mich ins Elternhaus zurück. Nicht einmal unser Hofhund verriet mich durch sein Bellen. Ich packte ein Brot, welches Oma gerade gebacken hatte, und eine Wurst, dazu einige Äpfel und eine Flasche von Vaters bestem Wein in meinen Rucksack, griff noch nach meiner Regenjacke und verschwand heimlich wieder.

Ich rannte durch die Dunkelheit so schnell zum Fluss wie ich nur konnte, um von hier weg zu kommen.

Ich Conrad Celtis, der 1459 geboren worden war, hatte einen Winzer als Vater und wurde sehr streng erzogen. Vor kurzem habe ich meine Lateinschule in Schweinfurt sehr gut abgeschlossen. Besonders die verschiedenen Sprachen haben mich immer am meisten begeistert. Geschichten von fernen Ländern fand ich auch immer sehr spannend. Wollte mir mein Ball ein Zeichen für den Aufbruch geben ? Mein Freund Martin Behaim aus Nürnberg kam mir in meine Gedanken. Mit ihm hatte ich mich schon öfter über eventuelle Weltreisen unterhalten. Dabei hatte er mir auch von seinem Treffen mit dem Gelehrten Johannes Müller, genannt der Regiomontanus, erzählt. Dieser hatte ihm von seiner Idee ein Schiff nach der Mittagshöhe der Sonne unter Anwendung des Jakobusstabes zu steuern erzählt. Jetzt konnte ich diese Erkenntnisse gebrauchen. Deshalb wurde ich ganz ruhig, stieg auf mein Floß und verstaute meine mitgenommenen Habseligkeiten. Durch den Wind und die Strömung des Mains ließ ich mich treiben.

Überglücklich schloss ich meine Augen und schlief ein. Am nächsten Morgen kitzelten mich die ersten Sonnenstrahlen an meiner Nasenspitze. Ich schaute mich um und sah schon von fern die Festung von Würzburg.

Meine Weltreise hatte begonnen. Mein erstes großes Ziel war Köln.

Plötzlich musste ich lachen. Hatte ich mir tatsächlich eingebildet, ich bräuchte großartige Navigationskenntnisse, um auf einem Fluss zu treiben? Flüsse gehen doch immer in eine Richtung, nämlich flussabwärts! Um nach Köln zu kommen, musste ich weiter nichts tun, als auf meinem Floß zu sitzen und mir die Welt anzuschauen. Und dabei konnte man gut nachdenken. Ich dachte wieder an

Regiomontanus und daran, dass mir seine ganze Weisheit hier auf dem Floß keinen Heller wert war. All die Schulweisheiten mit denen ich bisher mein Leben vollgestopft hatte, sie waren nun nutzlos. Im Grunde hatten die Lehrer nur immer versucht, mir ihren Weg aufzuzwingen. Nun aber war ich frei. Der Fluss trug mich seinen Weg, all die klugen Leute, die immer genau wussten, wo es lang ging, verschwanden am Horizont und der Lehrmeister meines zukünftigen Lebens würde das Leben selbst sein.

Vor Freude machte ich einen Luftsprung, landete ungeschickt und fiel von meinem Floß. Fast gelang es mir nicht, mich wieder heraufzuziehen, denn die Stämme waren rund und glitschig und ich nicht unbedingt der sportlichsten Einer. Aber mein kleiner Unfall vergrößerte nur meine gute Laune. So also gedachte das Leben mit mir umzuspringen – nun gut, ich nahm die Herausforderung gerne an. Ein paar Stunden später sah ich am Ufer ein Männchen sitzen und fischen. Ich legte an und bat ihn, mir einen seiner Fische zu verkaufen. Er sah mich erst merkwürdig an, als wollte er mich verhexen, aber dann kamen wir ins Gespräch. Sein Name war Abada und er galt als Ausgestoßener.

Ganz vorsichtig lenkte ich das Gespräch auf seine Vergangenheit. Ich wollte Näheres von ihm wissen. Sein ganzes Outfit war schon sehr seltsam. Es sah aus, als würde der Kerl von einem ganz anderen Stern stammen. Seine Haare waren ganz verfilzt – Rasterlocken ähnlich. Er roch aufdringlich. Trotzdem hatte er etwas Anziehendes. Anfangs benahm er sich recht scheu. Jedes Wort musste ich ihm aus der Nase ziehen. „Komischer Kauz“, dachte ich. Doch langsam wurde er zutraulicher und gab immer mehr Einzelheiten aus seinem Leben preis.

Abada und ich redeten lange in die Nacht hinein und wir aßen dabei den frisch gefangenen Fisch, den er mit frischen Kräutern zubereitet hatte. Jeder von uns benutzte seine Hände und sauber geschälte Äste zum Essen so gut es eben ging. So warf ich auch meine Benimmregeln über Bord. Meine Mutter hätte einen Anfall bekommen, wenn sie mich so gesehen hätte. Beim Speisen haben bei uns zu Hause immer ganz besonders strenge Sitten geherrscht.

Mein Gegenüber erzählte mir aus seinem Leben. Als er noch ein kleines Kind war, haben ihn seine Eltern abgeschoben, weil sie schon so viele Kinder hatten und er als jüngster immer etwas kränklich war. Das Essen hatte nicht mehr für alle gereicht. Zuerst sollte er bei einem Onkel, der in der Stadt als Schmied seine Esse betrieb, helfen. Doch dafür war Abada zu schwach gewesen. Er hatte immer öfter Schläge bekommen. Außerdem vermisste er die Freiheit und Geborgenheit und auch ein wenig die Streitereien mit seinen Geschwistern. Also riss er aus und schlug sich zu seiner Großmutter durch. Diese nahm ihn auf, obwohl sie selbst bettelarm gewesen war.

Er war trotzdem froh, wenn er abends mit ihr ein Schütt Stroh in der Ecke ihres Zimmers als Nachtlager teilen und mit ihr kuscheln konnte. Aber schon bald war der nächste Schicksalsschlag für Abada gekommen. Seine Oma starb. Die Leute im Dorf munkelten, dass sie eine Hexe gewesen sei. Ein Fluch habe auf ihr gelastet und deshalb sei sie von einer schweren Krankheit dahingerafft worden. Der Junge konnte sich keinen Reim auf solche Gerüchte machen. Er schaffte es, sich wieder ein wenig aufzubauen. Immer wieder schaute er ein Amulett an, das er von seiner Großmutter kurz vor deren Tod erhalten hatte. „Es schien eine unheimliche Kraft davon auszugehen,“ erzählte er stolz und dabei lag ein eigenartiges Lächeln auf seinem braun gebrannten Gesicht. Bald bekam er eine Stelle als Stallknecht auf einem nahe gelegenen Bauernhof. Lohn gab es selten. Das Essen war kärglich.

An einem Abend wurde auf dem Bauernhof etwas gestohlen. Der Besitzer verdächtigte sofort Abada und jagte ihn fort. Die Leute im Dorf bekamen alles mit und schlossen ihn aus. Keiner wollte mehr mit ihm sprechen oder etwas mit ihm zu tun haben. Er war ausgestoßen worden.

Abada fiel es nicht leicht, mir davon zu erzählen. Ich war sehr fasziniert, was er schon alles in seinem Leben durchgemacht hatte. Dagegen war mein Leben fast fürstlich gewesen. Ich bat ihn, die Weltreise auf meinem Floß mit mir fortzusetzen, damit er nicht mehr so alleine sei. Abada war sehr glücklich darüber und willigte sofort ein. Das erste Mal sah ich ein Lächeln auf seinen Lippen aufblitzen. Schnell griff er in seine Hosentasche, küsste etwas und versteckte es schnell wieder. Auch ich war froh darüber, nicht mehr so alleine auf dem einsamen Floß reisen zu müssen – vor allem nach meinem kleinen Unfall. Gemeinsam würden wir sicherlich viel mehr Spaß haben. Abada war wirklich ein netter Kerl. Auf mich machte er inzwischen einen guten Eindruck. Doch dann passierte etwas sehr Schreckliches.

In einem der Orte, die wir gerade passiert hatten, erhob sich plötzlich ein furchtbares Geschrei. Leute kamen zum Ufer gerannt und zeigten auf uns. Vielleicht war es naiv von mir. Vielleicht hätte ich dem Ratschlag von Adaba folgen sollen, zu rudern was das Zeug hält und zu verschwinden. Aber ich meinte, das Missverständnis, um das es sich ja nur handeln konnte, ausräumen zu müssen und steuerte unser Floß in Richtung Ufer, um mit den Menschen vernünftig zu reden. Je näher wir dem Ufer kamen, um so besser konnten wir die wütenden Gesichter der Menschen sehen. „Mörder! Mörder!“, schrien sie. Ich konnte hören, dass wohl am Abend ein unbescholtene Weib geschändet und ermordet worden sei, und nun waren wir beide im Verdacht. „Conrad, sei kein Narr!“, rief Abada hysterisch. „Sie werden uns lynchen, wenn wir anlegen!“ Als ich weiter auf das Ufer zuhielt, zog er plötzlich etwas aus der Tasche, küsste es, wischt darüber und im nächsten Augenblick war er verschwunden.

Die Menschen am Ufer hatten alles mit angesehen. „Hexer! Magiere! Teufel!“, schrien sie und sprangen ins Wasser. Sie hatten Mistgabeln und Lanzen dabei und nun begann auch ich um mein Leben zu fürchten. Ich stieß mich ab und schaute, dass ich so schnell ich konnte weiter kam, was mir letztlich auch gelang.

Ich hatte wenig Zeit darüber nachzusinnen, was gerade geschehen war, da saß Abada plötzlich wieder neben mir.

„Tut mir leid!“, sagte er. „Du solltest mein kleines Geheimnis eigentlich nicht erfahren. Aber bevor ich mich aufspießen lasse, verschwinde ich lieber!“

„Wie hast du das gemacht?“, fragte ich, noch immer ziemlich mitgenommen von dem Schrecken des Angriffs und seinem Verschwinden.

„Es ist das Amulett. Ich habe dir nicht die ganze Wahrheit gesagt. Es besitzt die Kraft Dinge zu tun, die außerhalb unseres Verstehens liegen.“

Ich war fassungslos. Er besaß ein Amulett mit so ungeheurer Macht, und alles, was er damit tat, war sich gelegentlich aus dem Staub zu machen? Einen Moment schoss es mir durch den Kopf, ihn zu überwältigen, ihm sein Zauberamulett zu entreißen und ihn dann über Bord zu werfen. Wer hätte ihn vermisst? Aber dann kam wieder der gute Mensch in mir zum Vorschein und ich begann auf ihn einzureden. Ich schilderte, in welchem jämmerlichen Zustand die Welt war. Dass die Reichen immer reicher und die Ärmsten immer ärmer wurden. Dass der Einzelne nichts gelte, dass Egoismus und Gier die Menschen verderbe und das Sinnen nach Macht und Geld jeden Fortschritt und jede Humanität aufhalte. Aber er schien mir nicht zu glauben.

„Abada!“, beschwor ich ihn, „Versuche doch wenigstens einmal mit deinem Amulett etwas Gutes zu tun. Und sei es nur, um zu sehen, ob es gelingt!“

Da begann er unvermittelt zu weinen. Auf meine Frage, was denn los sei, sprach er: „Ich habe dir noch immer nicht die ganze Wahrheit gesagt. All das, was ich erzählt habe, ist wirklich so ähnlich geschehen. Nur geschah es nicht gestern oder vorgestern, sondern in einer Zeit, die über 500 Jahre hinter unserer Zeit liegen wird.“ „In der Zukunft!“, fragte ich erschrocken.

„Ja, ich stamme aus dem Jahre 1999! Im Moment des Übergangs in das neue Jahrtausend rieb ich unglückseligerweise an dem Amulett, und es versetzte mich in diese Zeit. Nun wusste ich zwar um die Kraft des Amulettes, nicht aber, wie ich jemals wieder zurück kommen kann.“

„Es muss einen Weg geben!“, sagte ich. „Das dachte ich zu Anfang auch. Aber ich versuche nun schon seit neun Jahren zurückzukehren, und es will mir nicht gelingen.“

„Aber es muss einen Weg geben!“, wiederholte ich. „Es muss!“

„Wenn du in die Vergangenheit gekommen bist, dann musst du auch wieder zurück in die

Zukunft kommen. Für jedes Problem gibt es eine Lösung! Ich helfe dir !

Erst einmal fahren wir weiter bis Köln und dann überlegen wir.“

Lange fuhren wir, Tag und Nacht. Zwischendurch angelten wir uns Fische und pflückten die reifen Kirschen von den Bäumen, wenn wir mal nah an einem Ufer entlang fuhren. Uns wurde nie langweilig, denn wir erzählten uns wunderschöne und spannende Geschichten. Doch als mich eines Morgens Abada aus dem Schlaf rüttelte und ich dabei fast einen Herzinfarkt bekommen hätte, sah ich sie, die Stadt Köln. Groß war sie, riesengroß, viele Hochhäuser und Schloten, die bis in den Himmel reichten. Wir kamen aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Unser Floss trieb führerlos dahin. Doch plötzlich dockten wir mit einem heftigen Schlag am Ufer des Rheins an. Dabei fielen wir fast ins Wasser, konnten uns aber noch rechtzeitig festhalten. Da kamen auch schon die ersten Kölner auf uns zu gerannt. Sie schriean uns an, was uns denn einfalle, so einfach auf dem Rhein mit einem so kleinen Floss zu fahren. Das wäre lebensgefährlich. Mit langen Stangen holten sie uns vom Floss und wollten unsere Pässe sehen. Da wir kein Pässe besaßen, wussten sie schon, dass wir aus einer kleinen Provinz irgendwo in Bayern herkamen. Dort kannte jeder jeden und man brauchte deshalb auch keine Ausweise.

Ehe wir überhaupt noch etwas sagen konnten, zogen sie uns hinter sich her und schleppte uns auf die Wasserwache. Jetzt wollten sie genauer wissen, wo wir herkamen. Das wusste ich selbstverständlich, denn ich interessierte mich für Geographie. Schnell erklärte ich ihnen, von welchem Breitengrad, auf welcher Höhe, ob nördlich oder südlich und wie viele Kilometer Wipfeld von Köln entfernt war.

„Denen hast du es aber richtig gezeigt!“ dachte ich mir. Tja, Bauklötze staunten sie, denn so einen kleinen und schlaun Jungen gibt es nicht in Köln. Dabei merkten sie auch nicht, dass Abada und ich aus dem Haus wegliefen. Wir rannten so schnell wir konnten, denn wir hörten sie schon hinter uns. Doch wir waren nicht nur clever, sondern auch blitzschnell. Zugegeben – das Amulett hatte seinen Teil übernommen. Es hilft immer, wenn es um etwas Gutes geht. Bis in die Stadt rannten wir. In einer Seitenstraße zwischen Hausmüll, Haustieren und alten Bettlaken blieben wir erleichtert stehen und verschnauften erst einmal. Wir hatten unsere Verfolger abgehängt. Langsam liefen wir weiter und schauten uns ein wenig in dem verwahrlosten Viertel der Stadt um.

Als der Bauch von Abada laut knurrte, merkte auch ich, dass ich Hunger bekam. Doch wo sollten wir jetzt etwas zu Essen her bekommen. Geld hatten wir keines, und meine Jacke, die ich verkaufen könnte, lag auf dem Floss und das Floss, das lag im

Rhein. Ich dachte mir, bestimmt haben sie es schon verbrannt und brutzeln über dem Feuer gerade ihr Würstchen.

Irgendwann kamen wir dann doch wieder an den Fluss. Staunend sah ich auf dem Rhein unser Floss schwimmen. „Unser Floss ist das!“ Ich konnte es nicht glauben. Schnell sprang Abada ins Wasser, um es einzuholen. Er schaffte es, kämpfte mit aller Kraft gegen die Wellen und zog das Fahrzeug ans Ufer. Dann stieg ich auf und wir fuhren weiter.

Nach einer Weile schrie Abada: „Stopp!“ Ich schaute ihn erschrocken an. Doch er sagte nichts, nahm mir die Paddel aus der Hand und steuerte gemächlich auf das Dorf am Ufer zu. Als wir anlegten, sagte Abada: „Das ist es!“ „Was ist das?“ fragte ich, „Das ist der Ort, in dem ich groß geworden bin!“

Wir stiegen vom Floss. Mein Begleiter wurde nachdenklich und betrachteten eine Weile das Dorf. Irgend etwas fesselte ihn. Wie immer in schwierigen Situationen blitzten seine Augen dabei. Dann machten wir uns auf den Weg. Wortlos folgte ich Abada. Seine Schritte wurden immer schneller. Vor der Kirche saß ein wunderschönes Mädchen auf einer Bank. Abada überlegte einen kurzen Augenblick. Dann stürmte er auf das Mädchen zu. Ich tappte hinterher und verstand die Welt nicht mehr. Abada griff in seine Hosentasche, zog sein Amulett heraus und hielt es stolz in der Hand, so als wollte er sagen: „Kennst du das?“. Das Mädchen sprang auf, schlang beide Arme fest um Abada und stieß einen Freudenschrei aus. Erst jetzt bemerkte ich, dass das Mädchen das selbe Amulett um den Hals trug wie Abada. Er hatte sein Glück gefunden.

Ich machte mich wieder alleine auf die Reise und erkundete noch viele ferne Länder.